

# Baden und Badewesen im Mittelalter

Susanne Arnold



■ 1 Philipp von Allendorf, Das Juden Badstüb. Titelholzschnitt 1535.

Anlässlich des Landesdenkmaltages 1995, der in Bad Wildbad unter dem Thema „Denkmalpflege in Badeorten“ stattfand, soll, neben dem Einblick in antike Badeanlagen, auch das mittelalterliche Badewesen behandelt werden. Die hier vorgestellten Badstuben wurden ausschließlich unter dem Aspekt der möglichst umfassend erfolgten Dokumentation der archäologisch und bauhistorisch untersuchten Objekte ausgewählt.

Eine unmittelbare Übernahme antiker Badetradition im Mittelalter scheint nicht stattgefunden zu haben. Auch ist unbekannt, welche Badeeinrichtungen die Germanen benutzten, um ihre morgendlichen Bäder zu nehmen, von denen Tacitus in Kapitel 22 berichtet.

Ein erster schriftlicher Hinweis für eine Badstube findet sich im Lex Bajuvariorum: hier werden verschiedene Baulichkeiten, die ein Gehöft bilden, genannt, wobei auch ein „balnearius“ aufgeführt wird. Ob es sich bei der im Lex Alamannorum erwähnten „stuba“

ebenfalls um ein Badegebäude handelt, ist nicht zweifelsfrei.

Auch in der klösterlichen Tradition spielte der Badevorgang eine Rolle. Die Ordensregel des Hl. Benedikt, um 515 aufgestellt, gestattet den mäßigen Gebrauch der Bäder, wobei Kranke nach Bedürfnis baden sollten, junge Leute dagegen eher selten. Die Hirsauer Mönche erfreuten sich nur zweimal pro Jahr dieser Annehmlichkeit, nämlich vor Weihnachten und vor Pfingsten. Als besondere Buße galt es, auf das Bad gänzlich zu verzichten; dies ist z.B. von Bischof Reginard von Lüttich (†1037) überliefert (Martin 1906, 8 f.).

Im St. Galler Klosterplan, datiert um 820, sind vier Badestuben verzeichnet: eine wurde von den Klosterbrüdern benützt, eine weitere befand sich im Anschluß an die Studentenküche, eine war dem Krankentrakt angegliedert, eine weitere war dem Gesinde vorbehalten. Diese Badestuben bestehen zumeist aus zwei Räumlichkeiten: die eine ist ausge-

wiesen durch einen in der Raummitte stehenden viereckigen Herd, der von Sitzbänken umgeben ist, die andere durch runde Badesüber und weitere Bänke, die umlaufend an den Wänden angebracht waren (Hecht 1983, 60).

Die höfische Gesellschaft frönte ebenfalls dem Luxus des Badens. Einen Hinweis gibt eine literarische Überlieferung aus dem Jahre 1045, die von einem Ereignis berichtet, das sich auf der Burg Persenbeug in Österreich abspielte: anlässlich eines Besuches von Kaiser Heinrich III. saß man zur Tafel im Saal, als sich plötzlich ein Pfeiler verschob und etliche Personen durch den Boden in das wassergefüllte Becken der darunterliegenden Badstube stürzten. Neben diesem Ereignis wird in dieser Schriftquelle noch angefügt, daß das Wasser der Badstube über den Berg hergeleitet wurde (Zeune 1996).

Auch im Originalbefund sind Badstuben auf Burgen, jedoch bis dato erst für das späte Mittelalter und die frühe Neuzeit, nachgewiesen, wie z.B. in jüngster Zeit auf der Burg Hohenfreyberg im Allgäu. Hier ist 1551 ein „Badstüblein“ erwähnt, mit einem kupfernen Ofen und einem kupfernen Wasserschaff auf einem grünen Alkoven. Im Zuge einer bauhistorischen Untersuchung konnte diese Badstube in der Vorburg lokalisiert werden (frdl. Hinweis Dr. Joachim Zeune).

Mit der mittelalterlichen Stadtentwicklung seit dem 12. Jahrhundert wurden Badestuben zu einer festen sozialen Einrichtung, die aus dem öffentlichen Leben nicht mehr wegzudenken war. Das Betreiben einer Badestube wurde entweder einer Einzelperson (in diesem Falle einem Bader) oder einer Körperschaft meist als Erblehen oder auf Lebenszeit verliehen, in selteneren Fällen auch verkauft. Auf diese Weise konnte durch den Landesherrn Einfluß auf Anzahl und Lage der Badstuben ausgeübt werden. Der Bader hatte die Verpflichtung, die Badestube an bestimmten Tagen zu heizen, für genügend Personal zu sorgen, das notwendige Inventar, wie z.B. Zuber oder Schröpfköpfe, mußte vorrätig sein, und vor allem waren die für die einzelnen Dienstleistungen vorgeschriebenen Preise einzuhalten.

Die Aufgaben des Baders umfaßten die Bereitung von Schwitz- und Wannenbad, Haarewaschen und Scheren von Kopf- und Barthaar, chirurgische Eingriffe wie Schröpfen, meist in Verbindung mit einem Fußbad, da dies das Blut schön dünn mache, Aderlassen, Wundbehandlung mit selbst an-

gerührten Salben, Verband anlegen und das Bereiten von Kräuterbädern. War die Badstube geheizt und konnten die Badegäste empfangen werden, so tat dies der Bader z.B. durch das Blasen einer Trompete (desgleichen ist z.B. aus Wien überliefert) oder das Aushängen eines Heubüschels (eines Utensils, mit dem man sich während des Bades Luft zufächelte) an der Eingangstüre kund (Abb. 1). Der Gast konnte sich seiner Kleider entweder in der „Abziehstube“ entledigen, die in den größeren Einrichtungen nebst einem „Badhierter“, der für diese Sorge trug, vorhanden war, oder er kam, aus Angst vor Dieben, schon leicht bekleidet zum Badhaus. In der Badstube selbst trug man entweder einen Lendenschurz oder war nackt, als Kopfbedeckung diente oft ein Badehut. Nach dem Badevorgang wickelte man sich in Badetücher oder Bademäntel, ruhte im Liegen (auch Räume hierfür sind überliefert) oder tafelte in den nicht selten im gleichen Gebäude untergebrachten Wirtsstuben.

Wie der Besuch des Bades vor sich ging, schildert Hans Sachs in den Meistersingern (1. Hälfte des 16. Jh.s) (Martin 1906, 151): Nach dem Ablegen der Kleider wurde der Gast willkommen geheißen. Eine „Untermaid“ besorgte das „Einnetzen“ mit einer Lauge, die in Badstuben, die auf sich hielten, nach diversen Rezepten selbst hergestellt wurde; in minderen Einrichtungen wurde reines Wasser verwendet. Im Anschluß daran stieg der Badende auf die „Schwitzbank“, die, wie heute in den Saunen, verschieden hoch gestaffelt war, und es wurde aus einem Kübel Wasser über den heißen Ofen gegossen – was zu entsprechender Dampfbildung führte und das Schwitzen kräftig förderte. War das genügend getan, stieg der Gast von der Schwitzbank herunter und wurde von einem „Reiber“ oder einem Badeknecht abgerieben.

Die nächste Station stellte die „laßpank“ dar, wo nach Wunsch Schröpfköpfe gesetzt wurden. Überliefert sind trockenes und blutiges Schröpfen, das heißt, der Schröpfkopf, aus Glas, Metall oder Keramik wurde über einer Flamme erhitzt und auf die unverletzte oder zuvor angeritzte Haut aufgebracht. An der „laßpank“ wurde auch zur Ader gelassen; dazu wurde mit einem Laßeisen oder einem Schnepfer die Ader in der Armbeuge geöffnet und das Blut in einer Schüssel aufgefangen. Sowohl Schröpfen wie auch Aderlaß dienten im Sinne der Säftelehre, nach der die Körpersäfte Galle, Schwarze Galle, Schleim und Blut im Gleichgewicht sein muß-

ten, dem Wohlbefinden. Nachdem man im Bad dem Reinigen des Körpers und der Gesundheit soweit nachgekommen war, erfolgte nun das „Zwagen“, d.h. das Kopfwaschen, das der „Zwager“ oder eine Bademaid besorgte. In der „scherstat“ oder im „schereck“ konnte sich der Badende das Bart- und Kopfhaar scheren lassen, das durch die Feuchtigkeit im Bad entsprechend weich geworden war, so daß die Prozedur nicht zu sehr schmerzte.

Hans Sachs überliefert auch das Inventar, das im Bad benötigt wurde (Martin 1906, 119):

„wen man den in das pad wil gan ein krueg mit lawgen mues man han padmantl, padhuet und hauptuech peck, puersten, kamb, schwamen und pruech“

Der Besuch des Badhauses gehörte im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit zu den selbstverständlichen Gepflogenheiten. Er diente nicht nur der Hygiene und der Gesundheit, sondern auch der Kommunikation. Die Preise waren so gestaltet, daß auch weniger begüterten Leuten diese Annehmlichkeit vergönnt war. So zahlte in Stuttgart z.B. im frühen 16. Jahrhundert eine erwachsene Mannsperson für das Bad zwei Pfennige, eine Frau einen Pfennig, ein Kind über zehn Jahren einen Heller, Kinder unter diesem Alter waren kostenfrei. Durchaus üblich war es, daß Stadtbedienstete oder Handwerksgesellen neben ihrem Lohn auch „Badegeld“ bekamen (Martin 1906, 177 f.). Zu bedenken ist allerdings, daß die einzelnen Dienstleistungen wie Schröpfen, Aderlassen, Scheren usw. extra berechnet wurden. In Wangen wurde im Stadtrat 1539 über die Festsetzung der Preise für Badegäste debattiert. Demnach sollte ein volljähriger Knabe für das Scheren einen Pfennig dem Bader geben, der Reiberin einen Heller. Für sechs Schröpfköpfe hatte er ebenfalls einen Heller zu zahlen (Tuchen 1994, 26).

Ab dem 14. Jahrhundert finden sich Verordnungen, die gegen die mancherorts um sich greifende Unsittlichkeit in den Badhäusern vorgehen. Als Folge davon werden entweder unterschiedliche Badzeiten für Männer und Frauen vorgeschrieben, wie es z.B. aus Hamburg überliefert ist. In vielen Fällen wurden auch zwei Badestuben eingerichtet oder, falls das nicht möglich war, Holzwände als Trennung der beiden Bereiche aufgestellt. In Bamberg z.B. war es fortan nur noch Eheleuten erlaubt, gemeinsam zu baden. Aber es gibt ebenso weiterhin gemischtgeschlechtliche

Badestuben, wie z.B. in Basel (Martin 1906, 87 f.).

Die Anzahl der Badehäuser richtete sich nach der Größe der Stadt. So gab es in Biberach sieben, in Ulm etwa neun und in Straßburg 14 derartige Einrichtungen.

Ab dem 16. Jahrhundert ist der Niedergang der öffentlichen Badstuben zu beobachten. Die Ursachen dafür sind wohl nicht allein in der Ausbreitung der „französischen Krankheit“, wie die Syphilis genannt wurde, oder in den geänderten Moralvorstellungen zu sehen. Die seit dem Spätmittelalter allorts festzustellende Holzverknappung und damit die steigenden Holzpreise werden wohl ebenso eine Rolle gespielt haben wie das vermehrte Aufkommen von Privat- und auch Heilbädern.

### Badstuben in der Hausforschung

Mittelalterliche und neuzeitliche Badstuben sind erst in jüngster Zeit, d.h. in den letzten zwei Jahrzehnten, durch die historische Bauforschung „wiederentdeckt“ worden. So sind bis heute 14 Badstuben in Baden-Württemberg nachgewiesen. Davon wurden lediglich zwei sowohl bauhistorisch als auch archäologisch untersucht, das ist 1989/90 die Spitalbadestube in Crailsheim, Kreis Schwäbisch Hall, durch die Mittelalterarchäologie Stuttgart und 1988–90 das städtische Badhaus in Wangen, Kreis Ravensburg, durch die Mittelalterarchäologie Tübingen. Beide sind in Wangen mit Rekonstruktionen nach Originalbefunden im Rahmen dort eingerichte-

ter Museen weiter zugänglich. Die übrigen zwölf Badhäuser wurden meist im Zuge von Umbaumaßnahmen entdeckt und z.T. von der Hausforschung dokumentiert (u.a. Cramer 1985). Vom Spitalbad in Biberach konnte vor allem die Ofenanlage, bestehend aus Schwitz- und Kesselofen, archäologisch untersucht werden, bevor sie einem Museumserweiterungsbau zum Opfer fiel (Schmidt 1994).

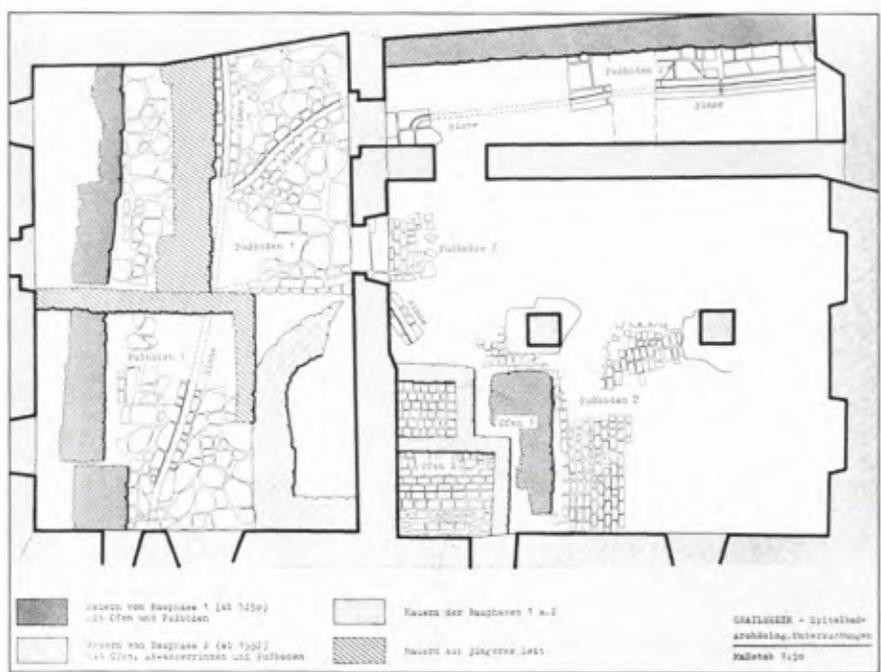
### Die Spitalbadestube in Crailsheim

Das Crailsheimer Spital wurde um 1423 gegründet; man kann davon ausgehen, daß die Badstube von Anfang an zum Bestand gehörte (Abb. 2). In dieser Zeit war der Raum sicher flachgedeckt – ein Rückschluß, den alte Abbildungen von Badestuben z.B. auf Holzschnitten zulassen. Ein Nachweis konnte aufgrund späterer Umbauten nicht erfolgen. Der zugehörige Boden bestand aus Dielenbrettern, die gegen die Außenwand leicht anstiegen – sicherlich, damit das Schmutzwasser in der Raummitte gesammelt und abgeleitet werden konnte. In der Südwestecke befand sich ein mächtiger, aus Natursteinen errichteter Ofen, der mit großer Wahrscheinlichkeit als Schwitzofen anzusprechen ist. Er wurde stark erhitzt und dann mit Wasser abgegossen, was zu einer entsprechenden Dampfbildung führte. Die Befehung dieses Ofens erfolgte außerhalb des Badraumes von einem ehemals im Freien gelegenen, gegenüber dem Inneren abgetieften Unterstand aus.

Für das Jahr 1554 ist dendrochronologisch ein großer Umbau in diesem

Spitalgebäude belegt. Bis dato ging man davon aus, daß im Zuge dieser Arbeiten auch das Gewölbe eingezogen und die Ofenanlage erneuert wurde. Eine Sichtung der Rechnungsbücher des Crailsheimer Spitals durch B. Tuchen ergab jedoch diesbezüglich neue Erkenntnisse, denn erstaunlicherweise sind diese Baumaßnahmen erst für das Jahr 1701 bezeugt. So steht zu lesen, daß ein Maurer aus Ellwangen entlohnt wurde für „das bad neu zu gewölben, in der Mitte 2 Pfeiler zu setzen, einerseits eine Mauer zu führen, 2 öffen als bad- und keßelofen zu machen und zu pflästern“. Damit sind alle charakteristischen Merkmale aufgeführt, die die spätere Phase des Spitalbades kennzeichnen: das Ziegelpflaster und das aus Backsteinen bestehende Gewölbe, das auf zwei Pfeilern ruht (Abb. 2 u. 3). Auch sind nun zwei Öfen anstatt des einen in Betrieb, wobei der eine eine überwölbte, mit schmalen Luftkanälen versehene Brennkammer aufweist und so als Wärmeofen (in der Urkunde Badofen) anzusprechen ist, der andere ist lediglich im Viereck gemauert. In ihm wirkte die Hitze des Feuers direkt auf den sich darüber befindlichen Kessel ein (die Urkunde nennt ihn deshalb den Kesselofen), in dem das Badewasser erwärmt wurde. Die Mauer, die die Badstube im Norden unterteilt, ist ebenfalls in diesem Zuge errichtet worden: der schmale Raum, der dadurch gewonnen wurde, weist einen Boden aus Natursteinen mit einer mittigen Rinne auf. Dieser Ort ist mit Sicherheit als das „scher-eck“ oder die „laßbank“ anzusprechen.

In welcher Zeit die Vergrößerung des



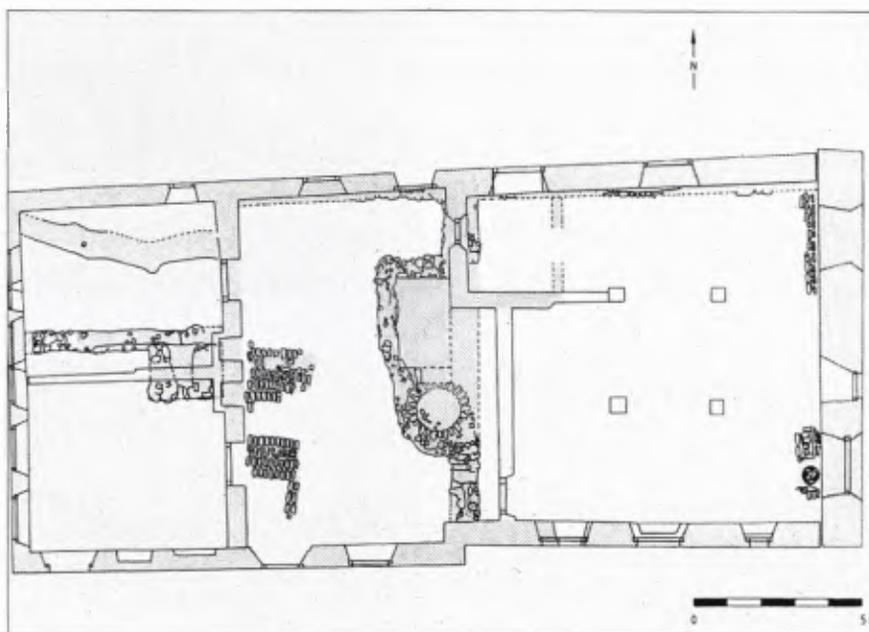
■ 2 Grundrißplan des Crailsheimer Spitalbades mit eingetragenen Bauphasen.

■ 3 Blick ins Innere der Crailsheimer Badstube mit der Ofenanlage.

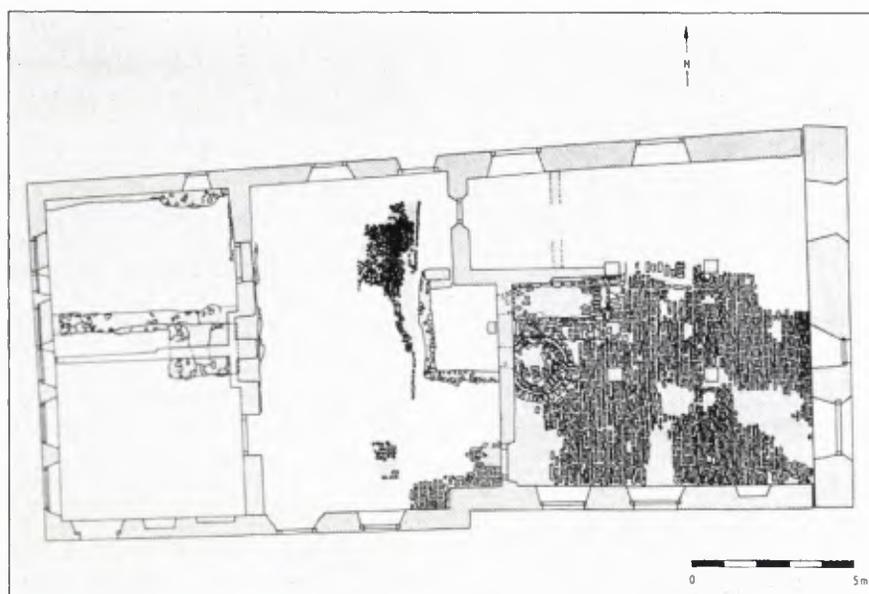
■ 4 Blick in die nördliche Fensternische der Crailsheimer Badstube.



Gebäudes stattfand, durch die der ehemalige Außenbereich mit der Feuerung in das Haus integriert wurde, ist nicht mit Sicherheit zu benennen. Wahrscheinlich ist jedoch, daß diese Maßnahme mit dem Dendrodatum aus der Mitte des 16. Jahrhunderts in Zusammenhang gebracht werden kann, um so mehr, als sie in den späteren Urkunden keinen Niederschlag gefunden hat. Gleichzeitig wurden auch die Abwasserrinnen auf dem ehemals unter freiem Himmel liegenden Hofpflaster aufgebracht (Abb. 2). Der Raum, der hier gewonnen worden war, ist entweder als „Abziehstub“ zu benennen oder als Ruheraum, der nach dem Bad aufgesucht wurde. Reste eines Ofens, der in letzterem Fall wohl vorzusetzen wäre, wurden nicht gefunden. In diesem Gebäudebereich wäre auch der Zugang zur Badstube zu suchen; da die Nordmauer an der Stelle jedoch komplett aus späterer Zeit stammt, können darüber keine verlässlichen Angaben gemacht werden.



Über die Frischwasserzufuhr, die ja für ein Badhaus von eminenter Wichtigkeit war, lassen sich anhand einzelner Befunde ebenfalls Aussagen machen. So wurde im Außenbereich im Nordwesten des Gebäudes im Zuge von Drainagearbeiten ein Brunnen angeschnitten und dokumentiert. Bereits bei der Bauuntersuchung, die der Grabung vorausging, konnte unter den Fensterbänken an der Westwand der Badstube der Rest einer Deichel festgestellt werden. Rechnungen für Holzdeicheln tauchen auch in den Rechnungsbüchern immer wieder auf. Das Schmutzwasser wurde durch die schon erwähnten Rinnen in den Spitalsee, im Süden des Gebäudes gelegen, entsorgt.



Nahezu vornehm muten die in den Fensternischen der Westwand angebrachten Sitzbänke an (Abb. 4). Hier wurden wohl die neuesten Klatschgeschichten ausgetauscht.

Über Teile des Inventars des Crailsheimer Spitalbades geben die schriftlichen Urkunden ebenfalls einige Auskünfte: so wird von der Flickarbeit an einem Kessel berichtet, von einer zu erstellenden großen „cuffen“ (d.h. einem Holzzuber, in dem die Wannenbäder stattfanden), von Bänken, die für das Bad zu machen seien. In der Rechnung an die Zimmerleute, die die letztgenannten Bänke erstellen sollten, ist auch von einem für das Spitalbad anzufertigendem „Gitter“ die Rede. Vielleicht handelt es sich hier um eine Art Raumteiler, die in die Badstuben im Zuge der Geschlechtertrennung eingebracht wurden.

### Die „Obere Badstube“ in Wangen

1986 kam es in der Unterstadt von Wangen zu ersten Sondierungen in einem Gebäude, das 1598 errichtet worden war. Da sich schnell herausstellte, daß es sich bei dem Objekt um die „Obere Badstube“ von Wangen handelte, folgte in den Jahren 1988–90 eine archäologische Untersuchung (Tuchen 1994).

Im Laufe der Grabungen konnten verschiedene Zeithorizonte festgemacht werden. Die erste Badstube an diesem Platz datiert in die Zeit um 1400 und bestand aus zwei Räumen. Nach einem Brand wurde nach 1500 ein Neubau gleichen Ausmaßes errichtet, der bereits ein wesentlich differenzierteres Raumgefüge aufwies. Es

■ 5 Grundrißplan der Periode III des Wangener Badhauses (1589 bis Anfang 17. Jh.).

■ 6 Grundrißplan der Periode IIIa (Anfang 17. Jh. bis 1698).

■ 7 Rekonstruierter Badofen mit Schwitzbank im Wangener Badhaus. Links der runde Kessel zur Wasserbereitung für die Wannebäder.



seien an dieser Stelle jedoch die Befunde des 16. und 17. Jahrhunderts näher vorgestellt.

Im Jahr 1589 wurde ein Neubau errichtet, der die Dimensionen der Vorgängerbebauung bei weitem überschritt und der, mit Veränderungen, bis heute erhalten blieb. Rechnungen aus dem Jahr 1592 geben Auskunft über das Setzen eines Ofens, die Verglasung von Fenstern, das Beschlagen von Fensterläden, die Anschaffung von Badekübeln und Badezuber und einem Wasserhahn aus Messing.

Man betrat die Badeeinrichtungen von Norden her und gelangte zuerst in einen Vorraum (Abb. 5). Darauf folgten erstaunlicherweise zwei Baderäume. Die archäologische Untersuchung konnte nicht klären, ob diese durch die Geschlechtertrennung bedingt waren, die, wie bereits erwähnt, in manchen Städten gefordert wurde, oder ob in einer funktionalen Trennung von Schwitz- und Wannebad die Ursache zu sehen ist.

Im westlichen Raum wurden die Fundamente eines runden Ofens aus Backsteinen ergraben: Hier wurden die Wannebäder vorbereitet. Nicht nachgewiesen werden konnten die Reste eines Schwitzofens. Da in Wangen wie in Crailsheim denkmalpflegerische Vorgaben, nämlich die Erhaltung möglichst vieler Befunde in Hinblick auf die zukünftige Präsentation als Museum, eine möglichst umfas-

sende Klärung aller Befunde nicht gestattet, ist nur zu vermuten, daß sich die Reste dieses Ofens wohl in der östlich anschließenden Badestube befanden und hier, aus arbeitstechnischen Gründen, sicher in der Nähe des Heizraumes.

Der Abfluß des Schmutzwassers erfolgte auch hier über eingelassene Rinnen in die Argen. Auffallend sind, ähnlich dem Befund in Crailsheim, die Sitzbänke in den Fensternischen. Die ursprüngliche Decke wird ebenfalls aus Holzdielen bestanden haben, jedoch konnten diese in der Bauuntersuchung nicht nachgewiesen werden.

Im Südwesten befand sich ein Ruhe- raum mit einer Balken-Bohlendecke, hölzerner Wandtäfelung und einem rechteckigen Kachelofen.

Umgreifende Baumaßnahmen fanden im frühen 17. Jahrhundert statt und definierten die Räume im Süden des Gebäudes neu (Abb. 6). Von nun an bestand nur noch eine Badestube, die weiterhin durch einen kleinen Vorraum betreten werden konnte. Sie war mit einem neunteiligen Gewölbe versehen, das auf vier gedrungene, gemauerten Säulen ruhte. Die Heizeinrichtungen aus dieser Zeit konnten vollständig nachgewiesen werden: Der Schwitzofen zeichnete sich in seinen Umrissen sowohl im Grundriß als auch im Aufgehenden ab und konnte anhand dieser Beobachtungen voll-

ständig rekonstruiert werden. Er besteht aus einem hohen, überwölbten Ofen und einer sich daran anlehnenden Schwitzbank (Abb. 7). Zur Bereitung des Warmwassers war eine Brennkammer rund gemauert. Auf ihr saß, durch eine Lehmschicht abgedichtet, ein runder Wasserkessel. Sein Fassungsvermögen betrug, dem rekonstruierten Exemplar nach zu schließen, etwa 1000 l!

Bemerkenswert ist auch der Rauchabzug im Heizraum. Durch eine Wandöffnung in der Feuerungswand wurde der Rauch in den Zwischenraum zwischen Gewölbekappen und Dielenfußboden des Obergeschosses geleitet und von dort durch mehrere Öffnungen der Außenwand ins Freie. So konnten sowohl das sicherlich durch die Feuchtigkeit leidende Gewölbe getrocknet als auch die Räume des Obergeschosses geheizt werden.

Das Ende der Wangener „Oberen Badstube“ erfolgte durch die Kündigung des letzten Baders 1695. Ab diesem Zeitpunkt wird das Gebäude als Armenhaus genutzt.

## Das Klosterbad in Blaubeuren

Ein weiteres Badhaus sei als letztes Beispiel dieses Gebäudetyps hier noch vorgestellt (Cramer 1985, 10). Das Blaubeurener Bad entstand zu Beginn des 16. Jahrhunderts für die Mönche des Benediktinerklosters

(Abb. 8). Ein tieferliegender, tonnen- gewölbter Feuerungsraum befindet sich in der Mittelachse im nördlichen Teil des Hauses. Von hier aus wurde der Schwitzofen im Osten bedient ebenso wie der Kesselofen im Süden. Beide Öfen stehen in verschiedenen, durch eine Tür verbundenen Räumen, deren Kreuzgewölbe durch mächtige Sechsecksäulen und Wandvorlagen getragen werden. Diese stammen wohl nicht aus der ersten Phase der Badstube, da sie nicht in die aufgehenden Wände einbinden. Eine weitere Wärmequelle, die einen Raum im Westen des Gebäudes beheizte, konnte ebenfalls von der Feuerung aus bedient werden. Hier wird es sich mit Sicherheit um die Abziehstube oder/und um den Ruhe- raum gehandelt haben. Von dieser Seite aus erfolgte auch der Zugang. Auffallend ist, daß zwei Badestuben vorhanden sind. Da es sich um das Klosterbad handelt, wird man die Ursache sicher in einer funktionellen Trennung der verschiedenen Badevorgänge sehen müssen. Das notwendige Wasser wurde von einem Brunnen in der größeren Badstube bezogen, eine Ableitung des Schmutzwassers erfolgte durch die Nordwand des Gebäudes in die hier fließende Blaubeurer Aach.

## Zusammenfassung

Zusammenfassend lassen sich die Charakteristika mittelalterlicher und neuzeitlicher Badstuben wie folgt darstellen:

Aus funktionalen Gründen liegen die Badstuben innerhalb der Gebäude natürlich in den Erdgeschossen, die ausnahmslos massiv gemauert sind – was im Zusammenhang mit der ständigen Brandgefahr dieser Institution zu sehen ist. Die Obergeschosse sind jedoch in nahezu allen Fällen in Fachwerk errichtet.

Für den Grundriß typisch ist vor allem ein relativ großer Raum, der mittels einer oder mehrerer Stützen ein Gewölbe trägt. Bauhistorische Untersuchungen bringen immer das Ergebnis, daß die Einwölbungen späteren Umbauphasen angehören und wohl flache Holzdecken ablösen. In vielen Fällen finden sich in die ehemaligen Fußböden Rinnen eingelassen, die das Schmutzwasser ableiteten.

An die Badstuben anschließend befindet sich der meist tonnengewölbte Feuerungsraum, dessen Gehriveau tiefer als das der angrenzenden Gebäudeteile liegt. So erleichterte man dem Heizer das Bedienen der Schürkanäle der verschiedenen Öfen, die sich in den Badstuben befanden und von deren Vorhandensein z.T. auch die Wandaufrisse zeugen.

Neben diesen charakteristischen Räumen befindet sich zumeist ein weiterer, der oft die Fundamente eines Wärmeofens zeigt und der als Ruhe- raum angesprochen werden kann.

Auffallend ist bei allen Badhäusern ihre städtebauliche Lage: in der Mehrzahl liegen sie im Randbereich der Städte, zumeist direkt an der Stadt- mauer (bzw. der Ummauerung des Spitalbereiches oder des Klosters). Dies hat zum einen den Vorteil, daß das Schmutzwasser gut in den Stadt- graben oder in die vor den Mauern fließenden Gewässer entsorgt werden kann (in Crailsheim in den Spital- see, in Wangen in die Argen, in Eber- bach in den gleichnamigen Bach, in Blaubeuren in die Aach). Zum anderen war die randliche Lage eines Gebäudes, in dem ständig ein großes, offenes Feuer unterhalten wurde, innerhalb der Stadt am günstigsten unter dem Aspekt der Feuergefahr.

Da Hans Sachs schon zu Beginn dieser Ausführungen wichtige Hinweise

zum Badevorgang und den Bade- tensilien gegeben hat, soll er nun auch zum Schluß zu Wort kommen:

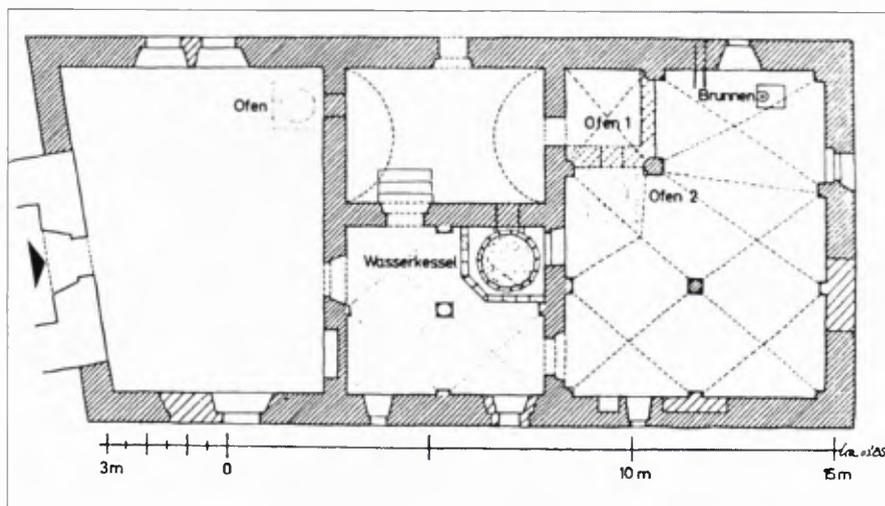
„Wiltu ohne grossen Schaden schwitzen / Fleuch die grosse Hitz, thu nicht z'hoch sitzen / Sonst fälltst herab auf allen viern / Liegst da wie todt, kannst dich nicht rührn“ (Martin 1906, 162).

## Literatur:

- S. Arnold, Ein Zeugnis mittelalterlichen Bades- lebens. Archäologie in Deutschland 1991, Heft 4, 44f.  
 J. Cramer, Badhäuser – ein städtischer Bautyp. In: Hausbau im Mittelalter II, Jahrbuch für Hausforschung, Sonderband, Sobernheim/ Bad Windsheim 1985, 9ff.  
 K. Hecht, Der St. Gallener Klosterplan. Sig- maringen 1983.  
 A. Martin, Deutsches Badewesen in vergan- genen Tagen. Jena 1906.  
 E. Schmidt, Archäologische Untersuchungen im Innenhof des ehem. Spitals in Biberach. Heimatkundliche Blätter für den Kreis Bibe- rach 17, 1994, 11 ff.  
 B. Tuchen, Zur Architektur und Ausstattung städtischer Badestuben in Südwestdeut- schland. Vortrag zur Tagung „Städtisches Ge- sundheits- und Fürsorgewesen vor 1800“ des Instituts für vergleichende Städtegeschichte im März 1995 (in Druck).  
 B. Tuchen, „...wolher ins bad reich und arm...“. Die obere Badstube zu Wangen im Allgäu. Archäologische Informationen aus Baden- Württemberg 26, Stuttgart 1994.  
 J. Zeune, Burgen – Symbole der Macht. Re- gensburg 1996 (in Druck)

Frau B. Tuchen sei hier für die Überlassung ihrer Exzerpte der schriftlichen, unpublizierten Urkunden des Spitals in Crailsheim herzlich gedankt.

**Dr. Susanne Arnold**  
 LDA · Archäologische Denkmalpflege  
 Silberburgstraße 193  
 70178 Stuttgart



■ 8 Grundrißplan des Klosterbades Blaubeuren.